

Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.

Darressalam
5. Februar 1908.

Erscheint
Mittwochs
u. Sonnabends.

Abonnementspreis

Für Darressalam halbjährlich 6 Mark, für die übrigen Teile der Kolonie halbjährlich ein Mark. Porto 7 Mark, für Teilsendungen und die anderen deutschen Stationen halbjährlich ein Mark. Porto 3 Mark. Von der Hauptredaktion Darressalam bezogen 9 Mark, 10 von der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 42 Alexandrinenstr. 33/34 bezogen 8 Mark, für die übrigen Länder des Weltpostvereins ein Mark. Porto jährlich 16 Mark oder 20 Mark oder 1 £.

Zur Befriedigung einer pünktlichen Expedition wird möglichst im Vorausbezahlung der Bezugsgebühren gebeten. Wird ein Abonnement nicht abbestellt, gilt dasselbe bis zum Eintreffen der Abbestellung als fortwährend erneuert.

Insertionsgebühren

Für die 5-gelbte Bettelle 50 Pfennige. Mindestens für ein einmaltiges Inserat 2 Mark oder 3 Mark. Für Familienanzeigen sowie größere Inseratsaufträge tritt eine entsprechende Preisermäßigung ein.

Die Annahme von Inserats- und Abonnements-Anträgen erfolgt sowohl durch die Hauptredaktion in Darressalam wie bei der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 42 Alexandrinenstr. 33/34. Abonnements werden außerdem von sämtlichen Postanstalten Deutschlands und Österreich-Ungarns angenommen. Postzeitungsliste Seite 81. Telegramm-Adresse für Darressalam: Zeitung Darressalam. Telegramm-Adresse für Berlin: Droscher Berlin Alexandrinenstraße.

Jahrgang X.

No. 9.

Rechenberg in Berlin über die Arbeiterfrage.

Lasciate ogni speranza so werden die Vertreter der ostafrikanischen Pflanzung gesellschaften wohl beim Verlassen der Räume der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft zu Berlin nach dem Vortrage des Gouverneurs von Rechenberg über die Arbeiterfrage gedacht haben. So deutlich hat selbst Freiherr von Rechenberg noch nie jede Unterstützung in der Arbeiterfrage seitens der Regierung abgelehnt.

Eine Begründung seiner Stellungnahme können wir aus dem uns vorliegenden Berichte, den wir im Nachstehenden zum Abdruck bringen, nicht so recht erkennen. Ungefähr erscheint es uns so, als hätte Excellenz von Rechenberg den hohen Drang in sich, die Schwarzen vor einer drohenden Ausbeutung durch die Pflanzungsgesellschaften in Schutz zu nehmen. Geseht den Fall, dies trübe zu — was jeder Einsichtige jedoch entscheiden bestreitet muß — so wäre es doch geradezu merkwürdig, wie einseitig unsere Excellenz für das Wohl seiner schwarzen Unterthanen besorgt erscheint. Also eine drohende Ausbeutung der lieben Schwarzen durch die deutschen Pflanzler hindert ausnehmend den Gouverneur an einem Eingreifen in der Arbeiterfrage zu Gunsten der Pflanzler? Wenn der Herr Gouverneur auf diesem Gebiete sein wohlwütig mitleidiges Herz für die wirklich arbeitende schwarze Bevölkerung der Kolonie betätigen will, so empfehlen wir ihm das Studium der Arbeiterfrage bezw. die praktischen Verhältnisse, die ihr zu Grunde liegen. Dann dürfte in ihm vielleicht die Erkenntnis aufkommen, daß diese wahrhaften und richtigen Blutlanger am schwarzen Volkskörper die bevorzugte Stellung, die dieser Volksklasse auf der Untertanenleiter Sr. Excellenz eingeräumt ist, sehr zu Unrecht verdient. Oder ist diesen gelben Kolonial-Schmarozern vielleicht ein Privilegium in dieser Hinsicht eingeräumt? Ist Herr v. Rechenberg etwa unbekannt, daß z. B. in den Südbezirken der Kolonie die gesamten eingeborenen Landbauern rettungslos dem Ausbeutungssystem der Indier verfallen sind? Sind ihm die Trägerlöhne bekannt, welche die indischen Händler und Großkaufleute den Inden bezahlen und auf welche Art und Weise?

Da wäre wirklich Gelegenheit genug geboten, den Schwarzen Fürsorge zu erweisen und damit gleichzeitig für das gesamte Wirtschaftsleben der Kolonie ein gutes, segensreiches Werk zu tun. Wie müssen es als sehr sonderbar bezeichnen, daß sich das gute Herz des Gouverneurs in dieser so eminent traurigen Sache so gar nicht offenbart und daß einzig und allein der deutsche Pflanzler als Bedrücker seiner schwarzen Schutzgeborenen ihm erscheint. Wie wollen Sr. Excellenz Freiherrn von Rechenberg aus gutinformierter Quelle jedoch vertragen, daß nicht, wie von ihm angegeben, die niedrigen Löhne an dem allzu geringen Arbeiterangebot die Schuld tragen, sondern in erster Linie der Umstand, weil es den Eingeborenen allmählich allüberall bekannt geworden ist, daß seitens der Behörden und ihres obersten Vertreters kein besonderer Wert darauf gelegt wird, daß sich der Neger durch Arbeit beim Europäer betätigt. Auf welche Art und Weise dies den Eingeborenen bekannt gemacht worden ist, dafür könnten wir mit einigen Beispielen aufwarten.

Es wäre schon durchaus genügend, wenn unter den Eingeborenen nur allein die gegenteilige Meinung vertreten wäre. Wenn der Neger nur sich bewußt wäre, daß seine Arbeitsleistung vom Seikal und dessen Vertretern gewünscht würde, so wäre wenigstens dem Arbeiteramverber der Weg gebahnt. So steht er im Vornhinein einem selbstbewußten Widerstand gegenüber, den auch noch, mit Rücksicht auf die angeborene Faulheit, oft das höchste Lohnangebot nicht zu brechen vermag. Die Instruktion: „Du brauchst nicht arbeiten, wenn Du nicht willst“ dem Neger zu geben, war ein unvorsichtiges Unterfangen, welches noch später seine bösen Früchte zeitigen muß. Diese Interpretation der Rechenberg'schen Kundgebungen ist dem Eingeborenen tatsächlich gegeben worden und wird sie selbstverständlich mit Wonne in die That umgesetzt! So konnte es kommen, daß, wie kürzlich in der „N. B.“ berichtet wurde, selbst für Excellenz Dernburg in Wilhelmshöhe Träger nicht aufzutreiben waren, daß auch mancher Bezirksamtman für seine Bezirksbereinigung nicht die notwendigen Leute erhält und daß für Regierungskaramanen im Allgemeinen,

weder in Morogoro, noch in Mpapua oder Tabora Träger schon seit langer Zeit nicht mehr verfügbar sind. Wie soll dann der Privatmann Träger und Arbeiter erlangen, so lange er die Vorschlaghammer der Herren Indier in der Anwendung verschmähzt?

Daß also diese zur Zeit in der Kolonie herrschenden Zustände in der Arbeiter- und Trägerfrage nicht an zu geringer Entlohnung ihre Schuld tragen, ist unter diesen Umständen sehr klar, denn sonst müßten wir selbst gegen das Gouvernement den Vorwurf erheben, den Leuten keinen angemessenen Lohn zu bieten. Sie gegen dürfte sich Herr v. Rechenberg, mit Recht, auf das Entschiedenste verwahren. Das thun mit gleichem Rechte aber auch die Privatleute — Pflanzler und Ansiedler — denn die zur Zeit allüberall zur Zahlung gelangenden Löhne sind so hoch, daß ihre Höhe selbst in der von Rechenberg angeführten Lebensmittelerzeugung eine Begründung nicht finden kann.

Die Schuld trägt allein das herrschende System und die unfählich kurzfristige Eingeborenenpolitik. Was unter Graf v. Bögen einzig und allein noch indolente Faulheit der Eingeborenen gewesen, hat sich jetzt allmählich zu wohlüberlegtem, bewußtem passivem Widerstand ausgewachsen. Das mußte unter dem obwaltenden Verhältnissen so kommen. Und wenn Herr von Rechenberg der Meinung ist, daß der Neger auf europäischen Pflanzungen ungern arbeitet, weil er in eigener Feldarbeit mehr verdient — was einfach als ein Novum und Monstrum in jeder Hinsicht bezeichnet werden muß — so wollen wir hier verraten, daß die meisten Eingeborenen zur Arbeit gehen, um ihre Bedürfnisse an Kleidung für sich und ihre Angehörigen zu decken, und in diesem Jahre besonders noch deshalb, weil sie der bloße Hunger zwingt, auf diese Weise ihr Leben zu erhalten. Ein großer Teil der intelligenteren Bevölkerung hat sich auch bereits daran gewöhnt, mit dem reichlichen baaren Ueberschuß, den die Plantagenarbeit einbringt, zu rechnen, d. h. die Bedürfnisse haben sich entsprechend zur Unentschuldlichkeit gesteigert. Wäre das nicht der Fall und lägen die Verhältnisse wirklich so, wie sie Exz. v. Rechenberg in Berlin darlegt, dann hätten die Plantagen längst überhaupt keine Arbeiter mehr und wir ständen bereits in der Krise, auf welche die Rechenberg-Dernburg'sche Politik mit unheimlicher Sicherheit hinsteuert.

Dem Bericht über die Versammlung in Berlin entnehmen wir folgendes:

Freiherr v. Rechenberg, äußerte sich über die schwebenden Fragen der Arbeiterverhältnisse u. a. folgendermaßen:

Die Löhne auf den Plantagen erschienen allerdings auf den ersten Blick etwas teurer, als diejenigen für die Karawanenträger und die Arbeiter bei der Eisenbahn. Wenn man aber bedenke, daß die Arbeitszeit auf den Plantagen im allgemeinen eine ungleich längere sei, daß die Leute dort meist keine Frauen hätten und sich selbst zu beschäftigen gezwungen seien, so ergebe eine genaue Berechnung, daß die wirklich geleistete Arbeitszeit auf den Plantagen schlechter bezahlt werde, wie bei den anderen erwähnten Arbeitszweigen, sodaß in Wirklichkeit der Vergleich eher zu Gunsten der Plantagen ausfiele. Die Löhne seien allerdings gestiegen, weil die gewöhnlichen Lebensmittel im Preise sehr hoch gestiegen seien, z. T. dadurch, daß die Plantagen wohl Exportprodukte, nicht aber Nahrungsmittel für ihre Eingeborenen zu pflanzen pflegten. Man müsse aber dem Mann doch mindestens so viel gewähren, wie er sich als selbständiger Behauer des Landes verdienen könne. (?)

Er selbst sei für den Bau der Bahn nach Tabora und werde nach Kräften dahin wirken, daß der Lohn für die Arbeit sich in angemessenen Grenzen halte, aber einen Arbeitszwang auszuüben sei gänzlich ausgeschlossen. (?) Der Gedanke, den Neger in den Plantagengebieten sesshaft zu machen, habe auch zu keinem befriedigenden Erfolge geführt. Die von Herrn Regierungsrat Meyer in Mambara angeführten Banyamwesi wären bald dahinter gekommen, daß sie mehr verdienten, wenn sie ihre selbstgezogenen Feldfrüchte: Bananen, Maniok und Bataten, verkauften, als wenn sie in den Dienst der Plantagen träten, und die Plantagen hätten diese wohlmeinte Maßregel daher mehr als Schädigung, wie als Wohlthat empfunden.

Den Arbeitern das Leben auf den Plantagen dadurch angenehmer zu machen, daß man ihnen Fruchtbäume,

Bananen und dergleichen in ihre Gärten pflanzte, daß man ihnen sogenannte Campongs anlegte, erfordere eine sehr lange Zeit, bis die Bäume herangewachsen wären, und käme daher zunächst nicht in Betracht. (?)

Die von den Plantagen entsandten Werber für Arbeitslustige hätten sich mancherlei Ausschreitungen zu Schulden kommen lassen. Er wäre dafür, daß die Wanderung der Arbeiter überwacht würde durch ständige Kommissare des Gouvernements, welche sowohl im Innern wie in der Nähe der Arbeitsstätten ihren Sitz hätten und Zuzug und Weggang kontrollierten bezw. regulierten. Für die Einführung von Arbeitsbüchern, wie es in Deutsch-Südwestafrika geplant werde, sei er nicht, besonders nicht für die den Büchern beizuhängenden Photographien, da sehr viele Farbbilder Photographien so schlecht erkennen könnten, daß sie nicht einmal zu unterscheiden vermöchten, ob eine Person oder eine Landschaft dargestellt sei. Solange die Schwarzen nur wenige Monate von ihrer Heimat weg wären, wäre der Zudrang ein verhältnismäßig großer gewesen. Die Leute hätten erst zu Hause ihre Felder bestellt und abgeerntet und dann in der trockenen Jahreszeit Dienst bei den Europäern genommen. Sie müßten dann aber nach sechs Monaten wieder zurück sein, da sie sonst ihre Feldarbeiten vernachlässigten. (?) Er schlage daher vor, daß keine längeren Verträge, als solche für tatsächlich 6 Monate gemacht würden. Der Arbeiter brauche selbstverständlich nur für die Zeit bezahlt zu werden, welche er wirklich gearbeitet hätte, aber die Zeit von 6 Monaten bei einem Arbeitsvertrage zu überschreiten, sei nicht anzuraten.

Er glaube, daß Deutsch-Ostafrika im Aufblühen begriffen sei; verschiedene Zeichen sprächen dafür. Daß aber in einem aufblühenden Lande weichen Preise für die Arbeit zu erwarten seien, wäre ganz ausgeschlossen, darüber dürfe man sich keinen Illusionen hingeben.

Der Vorsitzende dankte dem Redner für seine interessanten Worte und seine Bereitwilligkeit zu Unterstützung des Verbandes. Darauf wurde eine Kommission gewählt, welche geeignete Vorschläge für die dauernde und regelmäßige Versorgung der Plantagen mit Arbeitskräften zu machen beauftragt wurde.

Aus der Kolonie.

Kaisers Geburtstag in Morogoro.

In üblicher Weise fand um 12 Uhr Parade der Polizeitruppe vor dem Bezirksamt statt, gerade noch zeitig genug, um einem schweren Regen, dem ersten im Monat Januar, zu entgehen. Nachmittags war Volksbelustigung in Morogoro auf dem sogenannten Spieldreieck. Die Beteiligung der schwarzen Bevölkerung war gegen frühere Jahre äußerst flau. Vergnügt waren die Askaris, die unermüdet im Paradebereich waren; eine aus einem Horn, zwei Trommeln und einer dicken Pausche bestehende Musikbande spielte dazu auf und machte einen obrenbetäubenden Kadon. Abends war gemeinschaftliches Festessen der Europäer im Hotel „Zum Deutschen Kaiser“, an welchem etwa 30 Personen, darunter viele Ausländer, teilnahmen. In Abwesenheit des erkrankten Bezirksamtmanns hielt der im Bezirk am längsten anständig: Bergwerksbesitzer Prüße die Festrede und brachte das Kaiserhoch aus. Erst in später Stunde gingen die Festteilnehmer auseinander.

Das Essen war ganz vorzüglich und die Getränke diesmal wirklich eisgekühlt, da Eis von der Küste heraufgekommen war.

Der Kostenaufschlag für die Baumwollunternehmungen des Kolonial-Wirtschaftl. Komitees

für 1908 balanciert in Einnahmen und Ausgaben mit 170 000 M. — An Einnahmen sind veranschlagt: Beihilfen der Regierung und der Interessenten insgesamt 170 000 M. An Ausgaben sind für die einzelnen Kolonien eingestellt: für Deutsch-Ostafrika 120 000 M., für Togo 50 000 M. Aus dem Etat 1907 sind noch 10 000 M. für ein Baumwollerkundung in Deutsch-Südwestafrika verfügbar. Kamerun kommt für eine Baumwollbau-Organisation erst dann in Betracht, wenn der Bahnbau weiter vorgeschritten ist.

Maschinenausstellung für Baumwollverarbeitung.

Die Ausstellung soll im April/Mai 1908 in der Maschinenhalle der Landwirtschaftskammer der Provinz

Hotel Elektrische Beleuchtung 14 Fremdenzimmer mit breiter Veranda

Gebrüder Kroussos

Daressalam.

Kolonialwaren
Conserven
Weine Spirituosen

en gros Cigarrenhandlung
en detail Cigarettenfabrik.

Heinr. Baass
Daressalam

Unter den Akazien 44.

Alleinvertreter für D. O. A.
der Firma

Heinrich Jordan
Berlin S. W.

Hoflieferant Ihrer Majestät der
Kaiserin u. Königin.

Sodawasser-Fabrik

Abdarassul & Söhne

* * Gegenüber Bäckerei A. Henschke. * *

Soda, Limonaden, u. sonst. Mineralwasser.

Neueste Filtrier-Apparate. Das Wasser ist garantiert rein und die Behandlung desselben von der behördl. Kommission als einwandfrei beurteilt worden.

Africa-Bar

Eigentümer **A. Garalis**

neben Hansing & Co. u. vis-à-vis Vincenti fotogr. Anstalt.

Eiskalte Getränke

Vanille- und Fruchteis

Kaffee nach türkischer Art

Elektrische Beleuchtung

Echt Roskopfpatent
Taschenuhren

in Nickel-, Silber-
und Golddouble-
Gehäuse

In versch. Preisen
von 12 Rp. an
mit 3 bis 10 Jahr.
garantiert
zu haben von
A. Dawood, Hier.



Hotel zur Krone Daressalam

W. Knuth

Lauben-Veranda — Kühle, luftige Fremdenzimmer.
Nur hier erhält man

John Walkers Whisky.

Erstklassige Konserven.

Natürliche Milch

unter jedem Breitengrade.



Natura-Milch Exportgesellschaft
m. b. H.

Bosch & Co.

Waren, Mecklenburg (Deutschland)

Alleinvorkauf bei der

**Deutsch-Ostafrikanischen
Gesellschaft**

in Bagamoyo, Daressalam,
Kilwa, Tanga und Zanzibar.

MAX ERLER

Grossherzoglich Sächsischer Hoflieferant

LEIPZIG Brühl 34-36

empfiehlt sich zur

Verarbeitung alle Arten Felle

zu Teppichen mit naturalisierten Köpfen, Kleidungs- und Gebrauchsgegenständen etc., sowie Naturalisieren und Ausstopfen von Jagdtrophäen. Anfragen werden bereitwilligst beantwortet.

Die glückliche Geburt eines gesunden

Mädchens

zeigen hocherfreut an

A. Ostermann und Frau

Luise geb. Geiger.

Daressalam, 3. Februar 1908.

Ganz neue

88er Pilschbühse.

(mit Schaft für Linkshänder) für 75 Rp zu verkaufen. Näheres bei der Expedition d. Bl. (193).

Cigaretten

Russen Bostanjoglo sowie Salem Aleikum
Prinz Heinrich — Consul — Botschafter
Imperial Crown — Staatssekretär — Lords
Flor und Flirt

Pastoren - Tabak.

P. KELLER

Bin Aufkäufer

Jämflinnr lebender Tiere:

Zebras, Warzenschweine, Löwen,
Strauße, Buschschweine, Leoparden,
Gnus, sowie sämtlicher Antilopen, Kibokos,
Flußpferde, Kifaros, Nashörner.

Interessenten wollen sich mit mir
in Verbindung setzen.

Paul Klein. Agent der Firma L. Ruhe
Post Moschi, Kilimandjaro.

Santos & Co.

Daressalam, Unter den Akazien

gegenüber dem Hotel Gebrüder Kroussos

beehren sich, einem geehrten Publikum mitzuteilen, dass sie neben ihrer photographischen Anstalt eine **Schneiderei, Ausrüstungs-Geschäft** und **Warenhandlung** eröffnet haben und bitten um freundlichen Besuch und Besichtigung ihres reichhaltigen Warenlagers.

Spezialität: Parfumerien, Cravatten, Hüte etc.

Die Lieferung

von

4400 Faß Zement

für die Straßenbauten in den Bezirken Wilhelmstal und Moschi für die Zeit vom 1. April 1908 bis 31. März 1909, wobei jedes Vierteljahr 1100 Faß zu liefern sind, wird öffentlich ausgeschrieben.

Bedingungen: frei verladen Eisenbahnwagen in Tanga, verdorbene und unbrauchbar gewordene Zementfässer werden nicht abgenommen. Angabe der Fabrik notwendig. Angebote sind für Zement in Holz sowie in Eisenfassung zu machen und müssen bis längstens 1. März d. J. unter Anerkennung der vorstehenden Bedingungen bei dem Baureferate des Gouvernements eingereicht werden.

Daressalam, den 1. Februar 1908.

Der Kaiserliche Gouverneur.

Im Auftrage.

Allmaras. J. V.

Dingeldey & Werres

Erstes Deutsches Ausrüstungsgeschäft für Tropen, Heer, u. Flotte.

(Früher: v. Tippelskirch & Co.)

Berlin W. Potsdamerstr. 127/128.

Telegramm-Adr.: TIPPOTIP.

Codes: Staudt & Hundius 1882/1891. A. B. C. 5th Edition.

Eigene Fabrik.

Lieferung aller für den
Tropengebrauch
bestimmten Gegenstände

in bester Qualität und nach
den neuesten Erfahrungen.



The Germans to the front.
(Eingetragene Schutzmarke).

Kostenanschläge und

Kataloge werden auf

Wunsch kostenlos und

frei zugesandt.

Von den Gegnern einer raschen Besiedlung und des Emporblühens Deutsch-Ostafrikas.

(Schluß).

Natürlich ist der einzelne Beamte sich seiner Grundstimmung nicht deutlich bewußt. Sollte man annehmen, daß Gedanken, wie ich sie zu skizzieren versucht habe, auf Entschlüsse der verantwortlichen Persönlichkeiten mit deren Wissen Einfluß ausübten, so hieße das ja in der Tat, ihnen einen Mangel an Pflichtbewußtsein zum Vorwurf machen, der Gott sei Dank nicht vorkommt. Selbstverständlich vielmehr wollen alle diese Herren das Beste des Schutzgebietes. Sie wollen es nur so, wie sie es sehen. Und was man wünscht, sei es auch noch so versteckt im Untergrund des Bewußtseins, das glaubt man gern; unter der Sonne Ostafrikas nicht weniger wie sonst. Wahrscheinlich wäre alles ganz anders gekommen, wenn wir an unsere kolonialen Aufgaben von vornherein frisch und entschlossen, nicht aber nach dem Grundsatz 'Wasch' mir den Pelz, aber mach mich nicht naß!' herangegangen wären.

Wir hatten Beamte und Offiziere im Schutzgebiet, aber keine Kolonisten; wir hatten ein großes Land, aber wir hatten es nicht durchforscht; unsere Flagge weht, aber der Boden war im Grunde noch nicht erobert und genügte kaum den allerprimitivsten Ansprüchen an bürgerliche Sicherheit. Günstige Grundbedingungen, landwirtschaftliche und kommerzielle, waren wohl vorhanden; dennoch aber konnten wir die Besiedlung nicht ermutigen! Die Mittel zur Schaffung der wichtigsten Voraussetzungen für solche Ermutigung waren bei der Intressenlosigkeit und Jagheit der entscheidenden Berliner Persönlichkeiten nicht im Etat. So blieb die praktische Entwicklung des Schutzgebietes in erster Linie der Zeit und dann der Zufallsarbeit überlassen, die draußen zusammenhanglos und gewissermaßen gegen den Willen der Zentrale getan wurde. Die Beamten, deren Streben ihrer Pflicht gemäß ursprünglich auf Besiedlung des Schutzgebietes gerichtet sein mußte und gerichtet war, werden nicht gehört. Sie gewöhnten sich schließlich daran, nicht gehört zu werden. Sie blieben allein und lernten die Süßigkeiten des Alleinseins kennen. Die Berliner Zentrale wünschte nicht mit Vorschlägen, deren Verwirklichung außerhalb des Schemas Geld kostete, belästigt zu werden: Hauptsache war, daß der status quo, daß die sogenannte politische Herrschaft über das Land bewahrt wurde; darüber, was endgültig und wirtschaftlich aus dem Lande werden sollte, mochten sich künftige Generationen den Kopf zerbrechen! Die Beamten richteten sich nach solchen Berliner Intentionen und fanden, daß wenn man sich mit dem Klima einigermaßen abzufinden wußte, es im Grunde draußen auch ohne Besiedlung ganz gut leben sei. Im Gegenteil — sehr gut, wenn auf die Verantwortung anderer hin keine Ansiedler kamen; die Berliner würden ja wohl ihre triftigen Gründe haben, von ihnen nichts wissen zu wollen! Dann blieb man ja hübsch unter sich; mit der Mission sich zu verständigen, war schließlich auf dem Boden gegenseitiger Toleranz nicht allzuschwer! Es kam jene Periode, in die skandalöseste Grernegroße das gekehrte Mädchen nur hineinzustücken brauchen, um das herrlichste Material für 'Entstellungen' jeder Art zu finden; jene Periode, auf die ein gewisse Sorte von alten Afrikanern des Schutzgebietes Bezug nimmt, wenn sie, wie man es im Fall jeden Konflikts sofort hört, erklären, das Gouvernement könne ihnen nach bekannten Mustern sonst was. 'Wenn man mich nicht in Frieden läßt, dann rede ich!' Mit einem Wort, es war eine schöne Zeit für die, die sie mit durchgemacht haben. Schade nur, daß sie nicht ewig dauerte! Denn schließlich sprach es sich doch herum, daß etwas an dem Lande sei — in der Heimat, auch in Südafrika. Ansiedler kamen, Prospektoren; von Tag zu Tag wurde es ungemütlicher. Diese Groenhoras des Schutzgebietes waren nicht die angenehmen Leute; Querulanten waren darunter und Raubheine der verschiedensten Art, auch solche, die nicht recht Geld hatten; allen zusammen aber war eine grundsätzliche Abneigung dagegen eigen, gerade sich zum Lieblingsobjekt Daresalamer Verwaltungstätigkeit werden zu sehen.

'Schikaniert doch lieber die Inder durch eure Verordnungen und nicht uns!' ertönte es im Chorus. 'Keiner kann Handel treiben — ihre Wege. Dabei sind sie ausgemachte Epibuben!' Das war eine sehr wenig angebrachte Aufforderung. Denn erstens waren die Inder bequeme und diskrete Leute; Beziehungen zu deutschen Blättern hatten sie nicht. Den Kleinhandel im Lande draußen besorgten sie wirklich ganz gut; wenigstens wußten sie sich mit Schwarzen und Arabern trefflich zu stellen. Daß ihr Ertrübnis nach Indien und damit der Kolonie und dem Nationalvermögen verloren ging, war ja vielleicht nicht sehr angenehm, doch waren die Hamburger Firmen mit ihnen als Abnehmer sehr zufrieden; und diese Firmen hatten doch schließlich auch ein Wort mitzureden. Ganz unsinnig war es, zu verlangen, daß die Verordnungen der Verwaltung sich ebenso gern, wie mit den Deutschen, mit den Indern beschäftigen oder wenigstens auch für sie gelten sollten. Denn die Inder nehmen zwar Verfügungen der hohen Obrigkeit mit äußerster Devotion entgegen, denken aber nicht im Traume daran, sich nach ihnen zu richten, und ihre Kontrolle — noch dazu bei ihrer Eigenschaft als englische Untertanen, die sich in

kritischer Situation auf ihren Konsul bestimmen — ist wesentlich schwerer, als die einer Handvoll Deutscher, deren Gewohnheiten, Bedürfnisse und Beziehungen man ganz genau kennt. Die inderfeindlichen Wünsche der Einwanderer waren unerfüllbar. Dazu wurde es je mehr ihrer kamen, desto schwerer, mit der Mission ohne Ärger auszukommen. Die Verwaltungstätigkeit wurde verwickelter, je mehr der Widerspruch der als Objekte der Regierungskunst vorhandenen Deutschen durch ihre Zahl wie ihre Verbindungen an Gewicht gewann. Kurz und gut, die Neulinge wußten sich nicht beliebt zu machen namentlich soweit sie Kleinsiedler waren. Mit Großpflanzern und Plantagen gesellten sich ihnen war eher zu reden; sie waren die Freunde des Gouvernements, bis in der jüngsten Zeit infolge der Arbeiterfrage auch in dieses zarte Verhältnis ein böser Riß kam. Jedenfalls tauchten im rechten Augenblick Gründe über Gründe gegen die 'Zulassung von Kleinsiedlern' auf.

Da war erstens das Klima, dessen Tücken man diese ahnungslosen Europäer doch nicht so ohne weiteres zum Opfer fallen lassen durfte. Man warnte eindringlich, was so ganz nebenbei auch den Vorteil mit sich brachte, daß die Möglichkeit einer Änderung des kostspieligen Systems der nur zweijährigen Verpflichtungsperiode der Beamten von keiner Seite in Erwägung gezogen wurde. Da war ferner die für uns als Herrenvolk dringlichst bestehende Notwendigkeit, den Schwarzen den Anblick 'europäischer Proletariats' nach Möglichkeit vorzuenthalten. Da war die Gefahr von Eingeborenenaufständen; die Schwarzen sollten durch eine zu schnelle europäische Einwanderung zu einer gemeinsamen Erhebung, zu einem Verzweigungskampf gerüstet werden. Da war schließlich die Sorge um das materielle, geschäftliche Wohl der Einwanderer. Für den Export würden sie nicht bauen können und für den Verbrauch im Lande auch nicht, weil ihnen doch niemand etwas abkaufen würde. Europäer gebe es nicht genug, und die Eingeborenen zögen sich, was sie brauchten, selbst. Kurz und gut, es war durchaus gerechtfertigt, wenn man das Einwandern von Deutschen so viel als möglich erschwerte, den nun einmal Verhandenen aber das Leben nicht unnötig erleichterte. Das Gegenteil hätte ja deren Verwandten und Freunde geradezu ins Land locken geheißen. Während Inder, die nicht einmal deutsche Untertanen sind, ohne jeden Ausweis, ohne Nachweis irgendwelcher Mittel und Kenntnisse, wo es ihnen beliebt, ans Land dürfen, können Deutsche nur in den großen Hafenschiffen und, sofern sie nicht als Dampfschiffspassagiere erster oder zweiter Klasse ankommen, nur dann landen, wenn sie den Betrag für eine Fahrkarte zurück nach Europa in Gestalt von etwa 300 Mk. bei der Schiffahrtsgesellschaft hinterlegt haben. Dabei werden ihre persönlichen Verhältnisse aufs Genaueste geprüft. Ein Recht auf den Aufenthalt im Schutzgebiet besteht für niemand; und so kann die Befugnis, sein Schiff zu verlassen, jedermann nach dem Ermessen der Hafenbehörde verweigert werden.

Ich weiß nicht, wie andere über diesen Punkt urteilen. Mich persönlich bringt die Erinnerung, in dem Betreten irgend eines Fußbreits deutschen Bodens oder in dem Aufenthalt auf ihm von dem diskretionären Ermessen anderer Leute abhängig zu sein, sehr erheblich in Harmonie. Ich sehe der Ideenwelt des Herrn Theodor Barth und ähnlicher geistreicher Politiker absolut fern; dennoch muß ich sagen, daß eine auf keinerlei besondere Fälle eingeschränkte Ausweisungsbefugnis, wie sie in unseren Schutzgebieten auch deutschen Reichsangehörigen gegenüber zu Recht besteht, sich weder mit meinem bürgerlichen noch mit meinem nationalen Selbstbewußtsein irgendwie in Übereinstimmung bringen läßt. Die Notwendigkeit der Hinterlegung von 300 Mk. hat außerdem — wie so manches sonst im Schutzgebiet — den üblen Beigeschmack eines dem Hamburger Konzern von Seiten der Verwaltung auf Kosten der Gesamtheit zugewandten Vorteils. Als Mittel zur Beschränkung der Einwanderung wird sie indessen zweifellos wirksam sein. Es gibt Einwanderungslustige genug, für die 300 Mk. einen so erheblichen Teil ihres Grundkapitals darstellen, daß sie für den Fall seines Tolliegens, sei dieses auch nur zeitweilig, ihre Absicht aufgeben müssen. Was über das Klima Ostafrikas Ungünstiges berichtet wird, mag ehedem zum Teil berechtigt gewesen sein. Es war auch früher nicht zutreffend, soweit es sich auf den Aufenthalt in den Hochländern des Innern bezog, wofür man die Küstenregion erst ein paar Wochen hinter sich und diese somit ohne Malariainfektion passiert hatte. Heute sind die sanitären Verhältnisse, auch der Küste — für das Gebiet von Daresalam z. B. durch die von dem Bezirksamtman Boeder durchgeführten Trockenlegungen — nicht unerheblich besser geworden. Außerdem aber bieten der regelmäßige Gebrauch von Chinin sowie die Beobachtung einiger weniger sanitärer Vorschriften die Möglichkeit, sich nahezu vollständig vor Tropenkrankheiten zu schützen. Daß 'jeder Einwanderer mehr' die Gefahr von Aufständen verringert, liegt so sehr auf der Hand, daß es sich nicht lohnt darüber zu sprechen. Warum der Kleinsiedler nicht auch für den Export soll bauen können, ist völlig unerfindlich. Kaffee und Manihot, daneben die Kokospalme sind Kulturen, die sich ganz ausgezeichnet für den Kleinbetrieb eignen. Nur Sisal erfordert größere Kapitalien, der Maschinerie wegen.

Ich halte also die Gründe, die für die Fernhaltung von Ansiedlern, will sagen von Kleinsiedlern, aus dem Schutzgebiet angeführt werden, für ganz und gar nicht stichhaltig. Wenn das Gouvernement der Besiedlung entgegenarbeitet, so besorgt es damit lediglich die Geschäfte der Missionen und des Hamburger Konzerns, nicht aber die des Schutzgebietes oder der Gesamtheit der Reichsangehörigen, die ein Nutzungsrecht am Schutzgebiet hat. Wenn aber Dornburg, der erste Staatssekretär des Reichskolonialamts, sich für den Standpunkt des Gouvernements entscheidet, so vergißt er, den Mann mit dem legendären eisernen Besen, daß es keine bessere Sicherung gegen das Aufstreten des Tropenfollers und gegen neue Kolonialaufstände gibt, als die Besiedlung der Kolonien. Er vergißt auch, daß die Wahl des ihm empfohlenen, in den Namen der merkantilen Erschließung des Schutzgebietes gekleideten Verfahrens die Sperrung der Kolonie für die Masse der Reichsangehörigen und ihre Auslieferung an etliche wenige großkapitalistische Unternehmungen bedeutet.

So dünn aber wird das deutsche Publikum hoffentlich nicht sein, sich das bieten zu lassen.

Wie man hört, gehen dem Staatssekretariat der Kolonien seit der Rückkehr Dornburgs täglich Hunderte von Anfragen Ansiedlungslustiger zu, die nach Deutsch-Ostafrika gehen wollen. Das Staatssekretariat rät von der Ausföhrung der Absicht der Petenten ab; während bisher 10 000 Mk. amtlich als Mindestkapital bezeichnet wurden, dessen Besitz Voraussetzung für eine Ansiedlung mit Aussicht auf Erfolg sein sollte, werden seit der Dornburgreise 25 000 Mark verlangt. Wie schon früher erwähnt, ist weder der Besitz von 20 000 noch der von 25 000 Mark von entscheidendem Einfluß auf Erfolg oder Mißerfolg eines Pflanzers im Schutzgebiet. Von solchem Einfluß sind vielmehr lediglich Persönlichkeit und ferner Verständnis für Land und Leute, wie sie durch den Aufenthalt an Ort und Stelle erworben werden. Der Besitz von etwas Betriebskapital ist natürlich, wie überall in der Welt, so auch in Deutsch-Ostafrika etwas, was das Vorwärtskommen sehr erleichtert. Ich glaube aber nicht, daß sich viel Leute finden werden, die, im Besitz von 10 000 oder gar 25 000 Mark, auswandern werden, um drüben den Kleinsiedler zu spielen. Jedenfalls hat von denen, die es drüben zu etwas gebracht haben, kaum einer von vornherein einen derartigen Betrag beisehen. Die Behauptung des Staatssekretariats, zur Ansiedlung in Deutsch-Ostafrika seien mindestens 25 000 Mark erforderlich, kann lediglich den Zweck haben, die Auswanderung der Anfragenden dorthin zu hintertreiben, mit anderen Worten, der Besiedlung zugunsten der bekannten Interessenten entgegen zu arbeiten.

Ich will mich nicht in Einzelheiten verlieren und behalte mir insbesondere Ausführlicheres über die Mittel, durch die das Gouvernement den Deutschen in Lande selbst das Leben schwer macht, für eine andere Gelegenheit vor. Erwähnen möchte ich nur noch eins, nämlich die merkwürdigen Experimente, die, wie ich wohl weiß, von privater Seite, aber unter deutschen Ansiedlern nie gewährter Förderung durch das Gouvernement, mit der Ansetzung von Büren und Russen im Schutzgebiet gemacht werden. Will man ehrlich besiedeln, so sind Deutsche genug für diesen Zweck vorhanden; sie kommen schon, wenn man sie nicht direkt entmutigt und durch Verwaltungskunstküden fern hält; wenn man sie noch obendrein durch Überlassung von Regierungsvieh, wie bei Russen und Büren, geradezu unentgeltlich will, so kann man ihrer haben, soviel man will. (Nebenbei bemerkt, ist die Unterstützung von Neulingen gar nicht einmal gut. Die Leute sollen erst ihre Lebensfähigkeit erweisen, sollen das Land und den Eingeborenen kennen lernen, sollen Witz und Tatkraft im Kampf ums Dasein und damit auch im Interesse des Landes ansammeln! Bewähren sie sich, so ist's noch immer Zeit, etwas für sie zu tun. Will man Regierungsvieh an weniger bemittelte Ansiedlungslustige ausgeben, so gibt es geeignete Anwärter genug unter den Deutschen, die schon länger im Schutzgebiet sind.) Was soll n die Russen und Büren eigentlich? Unsere Leute hauswirtschaftlich, Familienbetrieb ohne Hilfskräfte? Die kennen die schon von zu Hause her. Aber weder unsere Leute, noch Büren noch Russen werden sich einer Wotte des Gouvernements zuliebe für die Dauer auf eine unpraktische, den Verhältnissen des Landes und seinen Gewinnchancen nirgendwo entsprechende Betriebsart beschränken lassen. Auch der kleinste Mann, gleichviel wo, arbeitet in Ostafrika mit dem Schwarzen: das Streben nach

Stuhrs Caviar

Marke  Schutz

in Dosen oder Gläsern.

Bleibt in jedem Lande frisch.

C. F. Stuhr & Co. Hamburg.

Exportvertreter: Harder & de Voss, Hamburg.



Tropensichere

●● Biere ●●

in Fässern und Flaschen.

Brauerei zum Spaten, Gabriel Sedlmayr, München. Erste Kulmbacher Act.-Exportier-Brauerei, Kulmbach. Erste Pilsener Actien-Brauerei Pilsen. H. Henniger-Heilbräu A.-G.-Erlangen.

Bürgerbräu, Würzburg. Radeberger Exportier-Brauerei Radeberg. Waldbrauerei G. m. b. H. Börnsen bei Bergedorf. Meux Brewery Co. Ltd. London. (Porter).

General-Depositair für Export: F. A. Ziesenis HAMBURG.

Aufträge erbeten durch europäische Firmen.

Zu verkaufen wegen Abreise:

1 Büchse

mit über 150 Schrotpatronen Cal. 16, größtenteils in Metallhüllen. Kugellauf für die Original-Militärpatrone M. 71, vorzügliche Schußleistung. Preis 75 Rp.

1 Mauser-Pistole,

nabzu neu, über 200 Patronen. Preis 60 Mark.

1 Browning-Pistole,

sehr gut erhalten, 150 Patronen. 40 Rp.

1 Gramophon

„Monarch 15“ mit Nickel-Demonstrations-trichter, Schalltrichter und Platten-Koffer, bester Apparat der Gegenwart, Dreifeder-Motor, 30 cm. Durchmesser des Plattentellers, mit 10 Stück echte Gramophonplatten, große, 25 cm. Durchmesser, und 39 doppel bespielte große Zonophon-Platten, alles fast neu, dazu 6000 Nadeln. Anschaffungspreis vervollt im Schutzgebiet über 600 Mark. Preis 400 Mark.

Angebote unter N. B. No. 14 befordert die Exp. d. B.

In das hiesige Handelsregister Abteilung A Nr. 47 ist die Firma Alfred Dobbertin, Sitz in Dares-salam, als deren Inhaber Photograph Alfred Dobbertin in Berlin, Schön-hauser Allee 112 und als Prokurist Photograph Walter Dobbertin in Dares-salam eingetragen worden. Dares-salam, den 25. Januar 1908. Kaiserlicher Bezirksrichter.

Herböfe, Saugen, Malavia, Ma-genelebende verlangt geg. 10 Pf.-Retourmarke kostenlos Heilanstalt vom Naturpflanzensanatorium „West-phalia“, Sehnsucht bei Westphalia, Danischew. Sprechstunden in Berlin, In-valdenstr. 34. Montag, Mittwoch und Freitag Nachmittag 4-6 Uhr. Frey Westphalia's Naturprodukte in größeren Apotheken zu haben, mit der Schutz-marke „Rübzahl“.

In das hiesige Handelsregister Abteilung A. Nr. 21 ist bei der Firma Bretschneider & Hansche heute eingetragen worden: Dem Apotheker Heinrich Falk in Dares-salam ist Prokura erteilt. Dares-salam, den 22. Januar 1908. Kaiserliches Bezirksgericht.

Bureaubeamter,

24 Jahre alt, gesund, mit ihm. Bureauarbeiten vertraut, sucht Stellung, evtl. auch für anderen Posten in der Colonie. Beste Referenzen. West. Off. C. Säter, Berlin, Holzmarktstr. 60.

Witz und Abenteuer, original, zum Tottachen, gegen 30 J in Briefen. Illustr. Bilderatlas gratis. E. Bartels Verlag Weissensee-Berlin Generalstr. 8/9.

Waldmaschine

zu verkaufen. Sauer Müllerhaus Ein gebrauchtes Feldbett sofort zu kaufen gesucht. Offerten sofort an d. Exp. d. B.

HOTEL DEUTSCHER KAISER

früher W. Scholl

TANGA.

Erstes altrenommiertes Haus.

Willy Petit Besitzer.

Nachweisung der Brutto-Einnahmen bei den Küsten-Zollämtern von Deutsch-Ostafrika im Dezember 1907. Gegenübergestellt den gleichen Monat des Vorjahres.

Table with columns for Zollamt, Rolle für Einfuhr, Rolle für Ausfuhr, Salz-Verbrauchs Abgabe, Schiff-fahrt-abgabe, Holz-schlag-gebühren, Neben-Ein-nahmen, Insgesamt, and Gegen Vorjahr Mehr/Weniger.

Ansiedelung von Bauern ohne schwarze Hilfskräfte ist eine Phantasterei, die nach der Studierlampe riecht. Es liegt ja nicht der mindeste Grund vor, sie zu wünschen. Auch der kleinste Mann kann Schwarze beschäftigen, wofür das Gouvernement der Ausbringung der Arbeitskräfte nicht entgegenarbeitet und nicht künstlich eine erhebliche, in den Verhältnissen der Neger nicht begründete Steigerung der Löhne herbeiführt. Solches Arbeiten gegen die Interessen der Reichs-angehörigen des Schutzgebiets ist aber ganz und gar nicht die Aufgabe einer deutschen Behörde.

unserer schönsten und reichsten Kolonien, nämlich an unser Deutsch-Ostafrika, kaum in der Theorie bestehen bleibt und praktisch vollständig unter den Händen verschwindet. Es wird vieler Aufmerksamkeit und vieler Energie bedürfen, um das zu verhindern. Namentlich da, wie zum Schluß bemerkt sei, der Bissen noch um vieles fetter ist, als selbst Leute, die das bisherige Deutsch-Ostafrika genau kennen, wissen. Erst die letzten Jahre haben uns genauere Kenntnis darüber gebracht, was wir in Ruanda und in Urindi, zwei enorm reichen Ländern zwischen Viktoria- und Tanganyikasee, im Grunde besitzen.

der. Sie rüsten sich aber auf den Einmarsch; auf den Zollämtern in Buloba und Mwanza liegen schon jetzt Trügelhaufen der Waren aufgeschichtet, mit denen sie über die Grenze wollen, so wie diese geöffnet wird. Die Ausführung dieser Absicht muß im Interesse unserer Landesleute im Schutzgebiet, die gegenüber der Omnipotenz der Verwaltung machtlos sind, von der Heimat aus verhindert werden. Das Gouvernement in Dares-salam erklärt, kein Mittel zu haben, die Zanderwirtschaft in den alten Teilen des Schutzgebiets einzuschranken, und begünstigt sie daher. Gut! Das Gouvernement wird indessen nicht behaupten wollen, daß eine zwingende Notwendigkeit die Zulassung der Zander auch dort erheische, wo sie bisher nicht waren.

Einen alten treuen Hausfreund

findet man bei arm und reich seit einigen Jahren immer wiederkehrend auf dem Weihnachtstisch. Derselbe hat sich aber auch stets als treu und zuverlässig gezeigt; denn wo derselbe ein- und ausgeht, ist Gesundheit, Frohsinn und Glückseligkeit und ein verjüngtes Alter zu finden. Der treue Hausfreund macht gesundes Blut und wo dieses ist, da ist Gesundheit, Frohsinn, Lebenskraft und Lust, und wo sich alles dieses vereinigt, da sind fröhliche Weihnachten.

Berichte

aus allen Theilen Deutsch-Ostafrikas, sowie aus Mombasa, Zanzibar, Beira, Durban u. gegen gesucht.

Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.